Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 6 (1912)

Heft: 10

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in die alten Bauformen sich versenkt und sie in einer den modernen Bedürfnissen sein angepaßten Weise neu ausleben läßt. Warum sollte das nicht auch auf anderen Gebieten und uamentlich auf den oberswähnten möglich sein? Wo der Respekt vor dem Gewordenen sehlt, da geht es schwer, Begeisterung für das Werdende zu pflanzen. Es ist zweisellos, daß ein erfreuliches Entstehen des Neuen auf dem stillen und sicheren Wege der Evolution und nicht unter den schwerzlichen Kämpfen der Revolution zu erwarten ist.

Rundschau.

er Fall Traub. Politische und kirchliche Presse beschäftigen sich eifrig mit dem Fall Traub. Es geschieht dies manchmal mit einer so fröhlichen Ignoranz über deutsche kirchliche Verhältnisse, daß es nicht überslüssig erscheint, zunächst einmal sestzustellen, um was es

sich handelt.

Lic. Gottfried Traub, ein geborener Württemberger, Pfarrer in der großen westsälischen Industriestadt Dortmund, ist einer der hervorragendsten Führer des firchlichen Liberalismus, ein Freund und Gesinnungsgenosse Naumanns, eines der tätigsten Mitglieder des evangelisch-sozialen Kongresses, auf dem er den linken Flügel vertritt. Er ist begabt mit einer ganz erstaunlichen Arbeitskraft und einer glänzenden Beredsamkeit. Er bringt es neben seinem großstädtischen Pfarramt fertig, ein kirchliches Wochenblatt, die "Christl. Freiheit" zu redigieren, jede Woche eine religiöse oder ethische Betrachtung sür Naumanns "Hilse" zu schreiben, zahlreiche Borträge zu halten und auch sonst schriftsellerisch tätig zu sein. Er hat ein größeres Werk: "Ethik und Kapitalismus", sowie kleinere Schriften: "Der Pfarrer und die soziale Frage", "Die Wunder im Neuen Testament" veröffentlicht. Sine Sammlung von Predigten "Gott und wir" und eine Sammlung seiner Betrachtungen in der "Hilse": "Ich suchte dich, Gott" sind kürzlich bei Diederichs in Jena erschienen.

Wer Traubs Blatt, die "Christl. Freiheit" las, konnte besobachten, wie seit Jahren sein kirchenpolitischer Kampf sich verschärfte und immer mehr in den Vordergrund seiner Interessen trat. Und vollends seit der Fall Jatho spielte, nahm er die äußerste Schärse an. Heftig wurde sowohl das Bestehen des Spruchgerichts überhaupt, als das Versahren gegen Jatho im Einzelnen angegriffen. Traub hatte ja seinem Freunde Jatho als Verteidiger zur Seite gestanden. Schon früher war er auch durch seine Weigerung, seine Konsirmanden auf das apostolische Glaubenskenntnis zu verpflichten, mit seinem Konsistorium in Konslitt geraten. Längst erwartete man, er werde das nächste Opfer des Spruchgerichtes sein. Da geschah das Unerwartete: nicht

wegen Fresehre wurde Traub vor das Spruchgericht geladen, sondern wegen seiner publizistischen Tätigkeit, durch die er die Landeskirche, ihre Einrichtungen und ihre Behörden herabgewürdigt und beleidigt habe, wurde das Verfahren wegen Disziplinarvergehen gegen ihn eingeleitet. Da seine direkt vorgesetzte Behörde, das westfälische Konsistorium, dabei selbst Partei war, wurde die Angelegenheit dem unbeteiligten schlesischen Konsistorium zur Entscheidung übergeben. Bei der Verhandlung wurden alle Lehrfragen sorgfältig bei Seite gelassen; einzig Traubs kirchenpolitische Agitation bildete ihren Gegenstand. Der offizielle Vertreter der Anklage beantragte einen Verweis, das Urteil erkannte auf Versetzung. Traub habe kirchliche Behörden beleidigt, kirchliche Einrichtungen verächtlich gemacht; das sei als Dienstvergehen zu würdigen. Immerhin sei er dabei nicht von unedlen Motiven ge= leitet gewesen, es sei ihm um die Sache, um die Herbeiführung besserer Rustände in der Landeskirche zu tun gewesen; deshalb werde von den schärfsten Disziplinarstrafen, Amtsenthebung und Dienstentlassung, Umgang genommen. Gegen dieses Urteil appellierte Traub an die oberste preußische Kirchenbehörde, den Oberkirchenrat. Dieser aber verneinte auch die vom schlesischen Konsistorium zugebilligten "nicht unedlen Motive" und erkannte auf die schwerste Strafe, Dienstentlassung unter Verluft von Besoldung, Pensionsberechtigung, Titel und Rechten des geistlichen Standes und unter Tragung der Kosten, weil sich Traub der Achtung, des Ansehens und des Vertrauens, welche sein Beruf erfordert, unwürdig gezeigt habe. Damit ist seine weitere Wirksamkeit innerhalb der preußischen Landeskirche ausge= schlossen. Ob der preußische Ministerpräsident, an den sich Traubs Gemeinde mit einer Beschwerde gegen den Oberkirchenrat gewendet hat. daran noch viel ändern kann und will, ist zweifelhaft.

Wofür kämpft denn Traub? Dafür gibt am besten die nach Jatho-Prozeß erschienene Broschüre "Staatschristentum oder Volkskirche" (Jena, Diederichs) Auskunft. Zunächst kämpft er für etwas, das wir glücklicherweise als Ertrag der kirchlichen Kämpfe vor einem Menschenalter längst besitzen: die kirchliche Freiheit, die kirchliche Gleichberechtigung freierer religiöser Ansichauungen, die sich in die Vorstellungen und Formeln früherer Zeiten nicht mehr kleiden lassen, die Aushebung der offiziell immer noch be= stehenden Bindung an die Bekenntnisse der Reformationszeit. Es steht ihm dabei etwas Großes auf dem Spiele: die Wahrhaftigkeit der religiösen Wirksamkeit, das Vertrauen, ohne das sie unfruchtbar bleibt, der Zusammenhang der Religion mit dem übrigen geistigen Leben. Das Christentum soll die Erkenntnisse der Wissenschaft, soll die Er= rungenschaften des deutschen Geisteslebens seit der Zeit des deutschen Idealismus in sich aufnehmen, sonst bleibt es eine abgesonderte Provinz in der Gesamtkultur, statt eine dieselbe durchdringende Kraft zu sein. Die kirchliche Freiheit fordert er insbesondere als größere Freiheit der Einzelgemeinde gegenüber dem Gesamtverband der Landeskirche

und der Bevormundung ihrer Behörden, und als größere Unabhänsgigkeit des kirchlichen Lebens von der Staatsgewalt. Es ist selbstwerständlich, daß dem Vorkämpfer dieser Bestrebungen die Absetzung Jathos ein gewaltiges Aergernis war. Unerträglich erschien es ihm, daß Menschen wie andere, wenn sie auch Prosessoren, wirkliche und nicht wirkliche, geheime und nicht geheime, Obers und UntersKonsistorialsräte sind, sollen entscheiden können, was christlich sei und was nicht.

Wir brauchen nicht zu versichern, daß wir bei diesen Bestre= bungen auf Traubs Seite stehen. Wir können aber auch nicht ver= hehlen, daß wir Fehler auf seiner Seite nicht leugnen können. fällt uns natürlich nicht ein, theologische Ansichten, mit denen wir nicht übereinstimmen, als Fehler zu registrieren. Aber bedauerlich ist es, zu beobachten, wie sich Traub durch den Kampf zu einem Chargieren seiner Regationen treiben läßt, durch die er sich selbst Unrecht tut. Im ersten Teil von "Staatschristentum oder Volkskirche" gibt er sich Rechenschaft davon, was er von den herkömmlichen religiösen Anschauungen nicht annehmen könne. Eine rücksichtslose intellektuelle Redlichkeit, die höchste Achtung verdient, steigert sich zu einer eigentlich strupulösen Angst, einen Ausdruck zu brauchen, den seine kirchlichen Gegner anders verstehen als er. Natürlich begegnen wir, wie es bei Traub nicht anders sein kann, unter diesen Erörterungen auch vielen feinen Gedanken. Aber wie viel wohltätiger wäre es gewesen, wenn er ohne Schielen nach links und rechts seine Ueberzeugungen positiv dargelegt hätte! Er hätte so seine Position ohne jede Unehrlichkeit gewaltig gestärkt.

Es fehlt ihm aber auch an Verständnis für seine Gegner. Daß einem eine von der geschichtlichen Erscheinung des Christentums so stark losgelöste Verkündigung wie die Jathos innerhalb einer christelichen Kirche ein Aergernis sein kann, daß man gegen eine schrankenelose Lehrfreiheit Bedenken hegen kann, ohne ein engherziger Pfasse oder ein protestantisches Päpstlein zu sein, das anerkennt er viel zu wenig. Er ist bei seinem Kampf mehrmals von dem Boden der Sachlichkeit zu persönlichen Angrissen, zu einem jede Schwäche des Gegners ausnußenden Kleinkrieg übergegangen; er hat der Versuchung nicht widerstanden, von der Schlechtigkeit der Gegner zu leben.

Aber dies Alles zugegeben, stehe ich doch nicht an, das Urteil tief zu bedauern; ich weiß nicht, ist das Unglück oder das Unrecht größer. Wenn man die Begründung des Urteils liest — eine höchst mühsame und unerquickliche Lektüre — so steht man unter dem peinlichen Einsdruck, man habe es mehr mit dem Plaidover des Klägers als mit einem Urteil zu tun. Der Richter ist Partei und hat sich nicht gescheut, Punkte, welche die Vorinstanz bei Seite gelegt hatte, in das Sünsdenregister aufzunehmen, ohne daß der Angeklagte zur Verteidigung Gelegenheit erhalten hätte. Kleine Verstöße und Unrichtigkeiten werden zu böswilligen Entstellungen aufgebauscht. Es spricht aus dem Urteil eine philisterhafte Unfähigkeit, es zu verstehen, wenn einem Menschen

das Temperament durchgeht. Der einzig ehrliche Weg wäre gewesen, Traub bei dem ordentlichen Gericht zu verklagen; hätte dieses auf böswillige Entstellungen und Beleidigungen erkannt, so wäre zur Disziplinarstrase immer noch Zeit gewesen. Glaubten die Behörden ihre Ehre geschädigt, so hätte sie nur auf diesem Wege, durch eine unparteiische Instanz, wiederhergestellt werden können, aber nicht durch ein solches Urteil in eigener Sache. Aber in einem Falle ist sogar eine Sache, in der Traub vom ordentlichen Gericht freigesprochen worden war, nachträglich zum Gegenstand der Disziplinars

flage gemacht worden.

Doch halten wir uns nicht bei diesen Zufälligkeiten auf. Noch fataler ift, daß hier ein geistiger Rampf mit äußern Macht= mitteln ausgefochten wird, daß einige Verstöße und Entgleisungen zum gefundenen Fressen werden, durch das man den Gegner unschädlich zu machen sucht. Man kann sich auch des Eindrucks nicht erwehren, man habe den willkommenen Anlaß benutt, Traub auf die Seite zu schaffen, ohne das mit einem Odium behaftete Ketzergericht in Bewegung zu setzen. War Traubs Kritik unzutreffend, so hätte man ihr einfach die Tatsachen entgegenstellen müssen, und sie wäre an denselben wirkungslos abgeprallt. Hat er Mißtrauen gegen die Landeskirche und ihre Einrichtungen gefät, so hätte man doch die das= selbe erweckenden Umstände abgestellt und sich gesagt, daß man Vertrauen nur verdienen und niemals befehlen kann! Es verrät wenig ethische Einsicht, jemandem Mißtrauen gegen irgendwen oder irgend= was als sittlichen Defekt anzurechnen und ihm besonders noch zu ver= übeln, wenn er diesem Mißtrauen Ausdruck gibt. War Traub des Vertrauens und der Achtung unwürdig geworden, so hätte man ihn doch dem Gericht seiner eigenen Unwürdigkeit überlassen. erklären ihn die Herren Oberkirchenräte kraft ihrer Amtsbefugnis für unwürdig, und ignorieren die von Tausenden unterstütten Vertrauens= kundgebungen aus seiner Gemeinde. So verzichtet man in diesem Rampf auf den Sieg durch das sachliche Recht und verschafft sich die Oberhand durch die persönliche Macht. Das ist das Empörende an diesem Verfahren.

Das Schlimmste scheint mir die Beamtenhaftigkeit der ganzen Auffassung. Der Pfarrer erscheint als Diener der Landeskirche, statt als Diener Gottes und seiner Gesmeinde. Wohl wird wiederholt erklärt, dem Pfarrer solle das Recht der Kritik, auch einer scharfen Kritik an der Kirche und ihren Einrichtungen nicht "verschränkt" werden. Bei Traub sei das zuläßige Maß aber überschritten. Man will theoretisch das Kecht der Kritik zugestehen, behält sich aber vor, das Maß des erlaubten Kadikalismus bei dieser Kritik sestzusehen und macht damit das eingeräumte Kecht illusorisch. Wenn sich z. B. Traub auf die scharfe Kritik Jesu an den kirchlichen Einrichtungen und Gewohnheiten seiner Zeit beruft, so bes gnügt sich der Oberkirchenrat damit, diese Analogie mit entrüsteter

Gebärde von sich zu weisen. Es wird völlig verkannt, daß religiöse Kritik keine andere Instanz kennt, als den Willen Gottes und die Wahrheit, die sich dem eigenen Gewissen bezeugen. Hier kann über= haupt nicht der Eine des Andern Richter sein, auch wenn der Eine eine kirchliche Behörde und der Andere ein ihrer Disziplinargewalt unterstellter Pfarrer ist. Die Behörde, die das Recht der Kritik, so= bald dieselbe aus dem Zustand der Harmlosigkeit in den der Ungemütlichkeit übergeht, abschneidet, untergräbt das Vertrauen in die Kirche und ihr Amt tausendmal bedenklicher als die heftigste Kritik es ver= Nichts Schlimmeres kann dem Pfarrer passieren, als wenn er für einen gehorsamen Beamten der Kirche angesehen wird, der einfach die Entscheidungen einer höhern Autorität weiterzugeben und sich vor seinen Behörden zu ducken hat, auch wenn es gegen seine Ueberzeugung geht. Daß es sich für Traub um eine Gewissenssache han= delte, dafür hatte die untere Instanz bei der Zubilligung nicht un= edler Motive noch Verständnis gezeigt; bei den Oberkirchenräten ist der Sinn dafür abhanden gekommen. Sie sind zu sehr von Beamten= begriffen beherrscht, und der katholische Sauerteig hat sie angesteckt.

Der Oberkirchenrat wirft Traub vor, daß er eine Reihe von unrichtigen Behauptungen und Entstellungen der Tatsachen verbreitet habe; daraus wird ihm der Strick gedreht: er habe sich des schwer wiegenden sittlichen Defektes der Unwahrhaftigkeit schuldig gemacht. Seither hat Professor Baumgarten, der neben Traub Verteidiger Jathos war, seinerseits eine Reihe von Behauptungen des Oberkirchenrats öffentlich als unwahr bezeichnet. Doch lassen wir das bei Seite und nehmen wir einmal an, Traubs Behauptungen seien unrichtig. Ja, wem wären nicht schon in einer Polemik, ganz in guten Treuen, Unrichtigkeiten entschlüpft! Zum Teil handelt es sich um Beurteilung von Menschen und Dingen, und nehmen wir wieder an Traubs Urteil sei falsch. Ist es nicht eine unglaubliche Verwirrung der Begriffe, falsches Urteilen Unwahrhaftigkeit zu nennen? Ich kenne noch eine schlimmere Unwahrhaftigkeit, deren man sich schuldig machen kann, ohne ein einziges unwahres Wort zu reden. Man kann nämlich von einem Menschen ein langes Sündenregister aufzählen — wer hätte das nicht aufzuweisen! — aber all sein Gutes verschweigen und ihn auf diese Weise in ein ganz falsches Licht stellen. Das haben die Herren Oberkirchenräte gemacht — sie haben kein Recht, Traub der Unwahrhaftigkeit zu beschuldigen. Wer im Glashaus sitt, soll nicht mit Steinen werfen.

Man sitt nicht ungestraft in einer solchen Behörde; ihre Mitsglieder haben den gesunden Maßstab der sittlichen Wertung verloren. Sie erklären einen Traub unwürdig des Vertrauens, das sein Amt ersordert. Wer ist dieses Vertrauens würdig? Wer ohne Sünde ist, werse den ersten Stein auf ihn! Traub hat Fehler begangen, aber er hat etwas getan. Er hat gearbeitet und dabei etwa sehlgegriffen. Es gibt aber noch eine größere Sünde als Fehler zu machen, nämlich nichts

zu machen. Der Oberkirchenrat hat viele faule Schafe in seinem Stall, welche durch ihre Faulheit das Ansehen der Kirche schädigen. Es gibt unter den Pfarrern Schlemmer und Säuser — ich hörte neulich haarssträubende Beispiele — es gibt Prohen, die das gemeine Volk en canaille behandeln, aber sie werden dem Kirchenrat nicht unbequem, und darum läßt er sie ungeschoren. Sie sind nicht unwürdig. Und die Heißsporne von rechts dürsen sich in der Bekämpfung ihrer liberalen Kollegen die ärgsten Entgleisungen leisten — man muß es schließlich begreisen, daß es Traub nicht immer fertig gebracht hat, solche Angrisse dem verdienten Totschweigen anheimzugeben — sie dürsen sogar den Oberkirchenrat recht unsanft anrühren, aber sie sind nicht unwürdig. Das ist das bedenklich Unwahre, das spezisisch Pfässische an diesem Urteil.

Wir wollen nicht prophezeien. Aber die Frage nach den mut= maßlichen Folgen können wir nicht unterdrücken. Daß das Ansehen der Landeskirche und, was schlimmer ist, des Christentums schwer erschüttert wird, wurde schon berührt. Da jedermann annimmt, daß neben den dogmatischen auch die sozialen Ketzereien, obschon beide sorgsam ausgeschieden wurden, Traub den Hals gebrochen haben, wird die Meinung, das Christentum sei eine antisoziale Macht, eine Stütze des Bestehenden, gewaltig bestärkt. Denen, die als aufrechte Männer, einzig Gott und ihrer Gemeinde verantwortlich, an ihrem Posten stehen, wird das Vertrauen, das sie genießen, untergraben, und unter der Jugend werden die, welche keine Beamtenseelen sind, vom Eintritt in diesen Dienst abgeschreckt. Schlimmer als der Oberkirchenrat konnte kein Traub die Kirche herabwürdigen und Mißtrauen gegen sie ausstreuen.

Traub wird nicht mundtot gemacht werden. Er hat im Sinn, in freier Stellung in Dortmund zu bleiben, und sein Wort wird viel weiter gehört werden. Zunächst wird ber Fall Traub eine große Stärkung der äußern Macht des firchlichen Liberalismus herbeiführen. Es ist auch wahrscheinlich, daß es diesem gelingen wird, einige weitere kirchliche Freiheiten zu erobern. Darüber können wir uns nur freuen. Aber ob der Fall zur innern Stärkung und Vertiefung des kirchlichen Liberalismus beitragen wird, ist mir sehr zweiselhaft. ist kein Gewinn, wenn das Interesse zu sehr auf diese kirchenpolitischen Fragen abgelenkt wird. Wohlverstanden, dieselben müssen behandelt und entschieden werden, aber es ift die Gefahr, daß sich das Interesse in ihnen erschöpfe. Sobald die Massen, ohne viel religiöses Verständnis und religiöse Leidenschaft zu besitzen, zum Kampf gegen Muckertum und Reaktion mobil gemacht werden, so rücken diese bloß negativen Ideale in den Mittelpunkt des Bewußtseins. Das ist die Gefahr alles religiösen Liberalismus. Und wir fürchten sehr, daß der Sinn für den sozialen Beruf des Evangeliums in unserer Zeit unter dieser kirchenpolitischen Drientierung leiden werde. Wir fürchten, man könne auf freiheitlich gerichteter Seite der Versuchung erliegen, den geistigen

Rampf nun auch wieder durch äußere Macht zu entscheiden. Möge es nicht an Männern und Frauen fehlen, welche wissen, daß wirkliche Siege für das Reich Gottes nur durch Aufbietung stärkerer religiöser Kraft erfochten werden! Möge vor Allem Traub selbst der Versuchung widerstehen, nun zum Agitator zu werden, sondern seinen Einfluß, den ihm Begabung und Schicksal dem kirchlichen Liberalismus gegenüber verliehen haben, zu seiner innern Festigung und Vertiefung R. Liechtenhan. permerten!

Im Ranton Burich hat in diefen Tagen die Abstimmung über die Erhöhung der Pfarrbesoldungen viel zu reden und hoffentlich auch zu denken ge= geben. Zunächst das Resultat: gegen das Gefet

für das Gesetz 28,479 11,604 15,775 15,223

Von den Landgemeinden haben besonders die mit ftarker Industriebevölke-

rung durchsetten angenommen.

Das Resultat ift Vielen überraschend gewesen, benen bas Land bisher als Hort kirchlichen Sinnes gegolten hat. Nicht die Sozialbemokraten find die Gegner einer Berbefferung der Lebenslage der Pfarrer, sondern ihre gahlreichsten Gegner sind im Landvolt. Woher das tommt? Dag Ragaz für den Generalstreit einge= treten ist, soll für Biele ein Borwand gewesen sein, Nein zu sagen — wir hoffen aber, das sei eine Berleumdung; denn es müßte auf die betroffenen Pfarrer geradezu niederschmetternd wirken. Welch häßlicher kleinlicher Rachegeist wäre da in ihren Gemeinden, und wie gering würde ihre Arbeit von dem Großteil der Bevölkerung eingeschät, wenn das mahr ware! "Beil der Theologieprofessor in Zürich sich auf die Seite der Sozialdemokraten gestellt hat, soll unser Pfarrer bugen!"

Die Abstimmung ift für uns ein Grund zu großer Freude. Nicht in erster Linie wegen der bescheidenen und notwendigen Aufbefferung, sondern weil diesmal in der Sozialdemokratie der Gerechtigkeitsssinn über die Parteiparole gesiegt hat. Die sozialdemokratische Partei, die für Trennung der Kirche vom Staat ist, die offiziell die Religion als Privatsache proklamiert, hat nicht gegen die Gehaltsaufs besserung für die Pfarrer entschieden, auch nicht — was doch von ihrem Standswerkt aus kontexport ist denkern ist punkt aus "konsequent" gewesen wäre — Stimmenthaltung proklamiert, sondern ist mit ihren Stimmen kräftig für die Pfarrer eingetreten. Die Freunde der Arbeitersichaft in unsern Reihen dürfen sich über dieses Zutrauensvotum und den Dienst, den sie ihren Kollegen erwiesen haben, freuen. Unter solchen Auspizien dürfen wir auch ruhig an die Trennung von Staat und Kirche herantreten.

Daß die Arbeiterichaft geschloffen für eine Befferstellung der Pfarrer und Lehrer eingetreten ift, verpflichtet diese, sich aufs neue mit der Arbeiterfrage ernst= lich zu beschäftigen und ihre Anfichten, wo fie ungerecht find, zu revidieren. Es ift doch etwas fittlich Großes, daß die Arbeiterschaft, die von keiner Bolksabstimmung in ihrem Kampf um höhern Lohn unterstützt wird, fraftig und selbstlos anderen zu einer Verbefferung ihrer Lebenslage hilft — und unter ihnen vielen ihre Feinde und Gegner. Uns find mit Hilfe der Sozialdemokratie in friedlicher Abstimmung von heute auf morgen einige hundert Franken Besoldungserhöhung zugesprochen worden und die Arbeiter bringen mit der Forderung einer bescheibenen Verbefferung ihrer Lohnverhältniffe eine halbe Welt gegen sich auf und muffen fast jeden der= artigen Fortschritt für ihre Lebenslage mit bittern Rampfen und schweren Opfern erkaufen. Es ift eine Pflicht ber Dankbarkeit ber abhängigen Lohnarbeiterschaft gegenüber, daß wir aufs neue uns bemühen, fie beffer verstehen zu lernen. Die-jenigen, die es noch nicht besitzen, mögen aus der zuerkannten "Lohnerhöhung" sich Dr. Herkners, des ehemaligen Zürcher Professors flassisches Buch "Die Arbeiter= frage" kaufen und es studieren. Es werden ihnen dann die Augen aufgehen, wie veraltet, undemokratisch und ungerecht das liberale Lohnsystem ift, in dem der Lohn tatfächlich nur von einer Seite bittiert wird und fie werden die Arbeiterbewegung, Streif und Generalstreif recht verstehen und murdigen lernen.

Aber damit ift es nicht genug. Ragaz hat in seinem Generalstreikartikel ge= fagt, daß in den Tagen des Generalftreits unfere offizielle Religiofität völlig verfagt habe. Ich möchte das für heute dahin präzisieren, daß die maßlose, von gewissen= losen Redaktoren geschürte Erbitterung der Bauern gegen die organisierte Arbeiter= schaft weniger stark, die Gefahr schwerster Konslikte weniger groß wäre, wenn die Pfarrer auf dem Land alle sozialpolitisch tüchtig geschult wären und offen ihre bessere Einsicht aussprächen, für eine bessere Würdigung der Nöte und Schwierigsteiten der abhängigen Lohnarbeiter einträten. Hierin liegt tatsächlich eine schwere Verschuldung vieler Landpfarrer: "Wer da weiß Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde." Mag sein, daß man sich da und dort "unpopulär" macht. Aber die Leisetreter und steten Kopfnicker unter den Pfarrern machen sich, da unser Bolt im Ganzen noch gefund deuft und fein empfindet, noch unpopularer — bas mögen da und dort die Bahlen der Abstimmung zeigen. Und dann ift Unpopula-rität um der Gerechtigkeit willen bekanntlich ein Chrenzeichen für einen Verkündiger und Jünger Jesu Chrifti. Und das wollen wir doch sein? Fr. Sutermeister.

Redaktionelle Bemerkungen.

Wir dürfen diesmal einen Mitarbeiter von besonders hohem Range in un= sein Beitschrift begrüßen. Heinrich Lhotzty hat seine Zeitschrift "Leben" einzgehen lassen, zum großen Kummer der Leser. Er hat es getan, weil er kein Bestürfnis mehr fühlte, durch das Mittel einer Zeitschrift zu reden und damit ein Beispiel gegeben, das wir alle, die wir mit dem Herstellen von Zeitschriften zu tun haben, nicht vergeffen wollen. Die Neuen Wege verdanken es diesem Umstande, daß sie Lhogkn in dieser Nummer das Wort geben dürfen. Wöge es zu "Ginsamen" gelangen, die es verstehen! -

Wir machen auf das Inserat aufmerksam, das Lhogkhs neuestes Werk: "Immanuel Müller" ankündigt. Bei der Besprechung dieses Buches hoffen wir ausführlich von Lhogkh reden zu können (soweit dies wünschenswert ist) und begnügen uns heute damit, auf seine beiden Hauptwerke: "Der Weg zum Vater" und "Religion und Reich Gottes" hinzuweisen. Sie gehören für den, der dam Edlissel zu ihrem Rerksändris gestunden hat zum Retten was ein Wottlieder ben Schlüffel zu ihrem Verftandnis gefunden hat, zum Beften, mas ein Gottsucher

neben der Bibel lesen fann. -

Das Stück aus Schleiermacher hat unser Mitarbeiter F. S. gerade zur rechten Zeit entbeckt. Es enthebt uns auch der Aufgabe, nochmals auf die General= streikdiskussion einzugehen. Die Aeußerung unseres Freundes Camenisch hätten wir gern schon das letzte Mal gebracht. Soweit wir dazu etwas zu bemerken hätten, ist es durch unsere Erklärung in der letzten Nummer geschehen.

Ginige Selbstüberwindung toftet es uns, nicht wenigstens das Verhalten ge= wisser Theologen (es sind positive, freisinnige und "moderne" darunter!) ins Licht zu setzen, die es für unbedingt nötig hielten, auch noch Holz zu unserem Scheiters hausen herbeizutragen, aber auch nicht ein Wort des Tadels für all die Gemeins heit, die wir erfahren haben, auftreiben konnten. Sie haben sich dabei zum Teil auf ein fehr hohes Roß gesetzt, aber in früheren Zeiten hatte man ein folches Ber= halten nicht großartig gefunden. Die Tugend der Ritterlichkeit scheint außer Kurs gesetzt zu sein — neben andern Tugenden! Wir legen auch diese Erfahrung zu allen andern, die wir in diefen legten Monaten gemacht haben. -

Ginen Aufsat über Booth, wie einen über Strindberg gedenken wir

sobald als möglich zu bringen. Sie werden nicht post festum kommen.

Redaktion: Liz. J. Matthieu, Gymnasiallehrer in Zürich; L. Ragaz, Brofessor in Zürich; E. Stückelberger, Pfarrer in Derlikon-Schwamendingen. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn Ragaz zu fenden. — Druck und Expedition von R. G. Zbinden in Bafel.